№ 30

Neue Gartenlaube.

1895



Beilage zum „Danziger Courier“.

Tulpe und Veilchen.

Roman aus Deutschlands ruhmreichsten Tagen
von
Bruno Emil König.

[4]
(Fortsetzung.)

„Also,“ hub der alte Diener wieder an, „in Berlin war's, im Hotel, als der Herr Baron von der Tafel heraufkam, so verstört, wie ich ihn nur ein paar Mal in meinem ganzen Leben gesehen habe, bald wurde mir auch die Ursache seines Schreckens klar. Als ich ihm eben in den Wagen geholfen hatte und ins Hotel zurückging, begegneten mir Gäste der Tafel, die aus dem Speisesaal kamen, und — denken Sie sich, gnädigstes Fräulein! — da stand er plötzlich vor mir — das leibhaftige Abbild seines in Gott ruhenden Vaters, meines guten, seligen jungen Herrn! Gerade so sah er aus, wie wenn mein lieber Junker Hans mit der Frau Mutter im Park umherspazierte. Ja, er war ein seelensguter Herr, der Selige!“ beteuerte der Alte und eine Thräne trat ihm in das treue Auge. Wenn's nur mit der Frau Mama, die auch schon die Erde deckt, ein Paar gegeben hätte, das wäre dem alten Herrn auch schon recht gewesen. Allein der Mensch denkt und Gott lenkt, es hat nicht sollen sein! — Natürlich erkundigte ich mich bei dem Portier nach dem Namen des Herrn Leutnants, und da habe ich denn mit meinen eignen Augen gelesen: „Hans von der Gröbitzburg, Leutnant der Reserve im Gardedragoner-Regiment.“

Das junge Mädchen stieß einen Schrei der Ueberraschung aus und sank bebend in einen Sessel indes Christoph fortfuhr:

„Ja, ja, er war es, der Enkel des gnädigen Herrn! Ach, und ich hätte ihm so gern zugerufen: „Ich bin ja der Christoph, der den Herrn früher so oft auf seinen Armen getragen hat!“ — Ich wagte es blos nicht! — Sie sind ja alle so jämmerlich behandelt worden vom gnädigen Herrn, daß ich mich schämte, zu verraten, ich gehöre zu ihm. Beobachtet habe ich den Herrn Leutnant aber in einem fort, und mein altes Herz hat gejubelt über den schönen und stattlichen Mann. Dem gnädigen Herrn freilich, dem



Schloß Leuchtenburg.

paßte das Zusammentreffen gar nicht, und das Gewissen mochte es wohl sein, welches ihn gleich wieder aus dem Hause trieb. Es hämmerte und pochte aber doch wohl in seiner Brust, als er seinem eignen Fleisch und Blut begegnete, das er so schnöde verschmäht hat.“

Anna hatte regungslos den Worten gelauscht.

„Sprachen sich die beiden?“ fragte sie endlich.

„J wo denken Sie hin, gnädiges Fräulein!“ entgegnete die redliche Seele. „Der Herr Baron kam abends erst sehr spät nach Hause und reisten noch in der Nacht ab. Er war so aufgeregt, so ganz anders, und ich glaube, wenn ihn der Herr Leutnant kurz vor der Abfahrt angeredet hätte, das Eis seines Herzens würde geschmolzen sein. Ich mußte noch einiges besorgen und konnte erst zwei Tage später nachreisen, und da hatte ich das Glück, den jungen Freiherrn noch einmal zu sehen. Er stieg eben aufs Pferd, um sich wieder nach Frankreich zur Armee zu begeben. Sie glauben nicht, liebstes gnädiges Fräulein Anna, wie ich dem Himmel gedankt habe, daß ihn meine alten Augen noch einmal erschaut.“

Anna nickte ihm stumm zu. Sie gedachte ihrer liebenden Mutter, deren heißester Wunsch es gewesen, Hans einmal zu sehen, und mit Erröten gestand sie sich, daß eine Begegnung mit ihm das Ziel ihrer langjährigen Sehnsucht gewesen, und nun war er fort — im Kriege, von tausend Gefahren bedroht, — und kehrte vielleicht niemals wieder.

„Christoph, ist denn nun auch gar keine Hoffnung beim Onkel mehr für ihn?“ fragte sie mit teilnahmsvoller Besorgnis, und der Alte erwiderte mit einem Seufzer:

„Keine! Der gnädige Herr hält das eben für recht, was er thut. Wie es ihn aber schmerzt, das sagt er niemand. Sie kennen ihn ja.“

Anna sann eine Weile nach, dann fragte sie, Christoph mit einem neugierigen Blick ansehend:

„Nun sage mir aber noch, Alterchen, was hat das von Dir mir mitgeteilte mit der

jungen Dame zu schaffen, die sich mir heut brieflich als Gesellschafterin angeboten, und deren Name den Onkel so in Aufregung gebracht hat?"

„Wie heißt denn das Fräulein?" fragte der Diener.

„Von Schmahlenfels," entgegnete Anna.

Der alte Christoph schüttelte verwundert das graue Haupt.

„Nun," meinte er, „wenn das kein abgekartetes Spiel ist, dann weiß ich's freilich auch nicht. Das begreife ich schon, daß der Name meinen Herrn stutzig machte. Als der Leutnant vom Hotel fortritt, da sah ich, wie ihm eine sehr schöne junge Dame vom Fenster aus mit ihrem Taschentuch Lebewohl zuwinkte. Ich fragte den Zimmerkellner nach ihr, und der sagte mir, es sei eine Hulda von Schmahlenfels, wahrscheinlich die Braut des jungen Herrn."

Annas blühendes Gesicht erbleichte und traurig schaute sie vor sich nieder. Endlich erhob sie sich und sagte:

„Es ist gut, Christoph; ich danke Dir!"

Sie begab sich auf ihr Zimmer und saß dort in Gedanken versunken mit nassen Augen lange da. So vereinsamt wie jetzt, hatte sie sich noch niemals gefühlt. Es war ihr, als sei ihrem Innern ein Etwas entrissen worden, was bisher darin gelebt und ihrem ganzen Dasein Plan und Ziel gegeben hatte.

„Träume sind Schäume!" seufzte sie, fuhr dann aber unter Thränen lächelnd fort: „Und doch sagt der alte Daniel in Schillers „Räubern": „Träume kommen von Gott!"

V.

Es war ein einfaches Zimmer, in welchem Hans jetzt verweilte, weit verschieden von den beiden hochfeinen Gemächern, welche er im Hotel der Hauptstadt bewohnt hatte. Allerdings fehlte es ihm, dem Verwundeten, nicht an der notwendigen Bequemlichkeit; damit aber war es auch genug.

Langsam schlichen die Stunden für den thatendurstigen jungen Mann dahin, und selbst am schreiben war er durch seine Verwundung, einen Schuß in den rechten Oberarm, verhindert.

Vieles, vieles war anders geworden seit er in Berlin geweilt. Mit dem Tage von Sedan hatte der Krieg das von Tausenden erhoffte Ende keineswegs erreicht; aber über den Trümmern der feindlichen Heere war wie ein Phönix aus der Asche ein einiges Deutsches Reich wiedererstanden. Am denkwürdigen 18. Januar 1871 war der heldenmütige greise König Wilhelm, der unbesiegte und doch allzeit friedfertige, in den Prunksälen des Schlosses zu Versailles zum Kaiser der Deutschen ausgerufen worden und hoffnungsfroh blickte das Vaterland auf die Thaten seiner Söhne, die noch immer in Feindesland standen.

Ein an Mühseligkeiten reicher Winter lag hinter Hans. Die Heilung seiner Wunde nahm übrigens einen günstigen Verlauf; deshalb beschloß er, seine völlige Genesung im schlesischen Bade Warmbrunn abzuwarten, wo sein Freund, Richard von Kracht, ebenfalls als Genesender weilte.

Auf dem Bahnhof zu Liegnitz hoffte er auch auf eine Begegnung mit den Seinen.

Am Tage vor seiner Abreise machte er dem in den Ruhestand versetzten Oberst von Kracht im alten Köln, der Stadt der Kirchen und Kapellen, wo es ihm so heimelnd zu gefallen anfing, einen Besuch. Er wurde vom Vater seines verwundeten Freundes mit der liebenswürdigsten Teilnahme aufgenommen. Der freundliche ältliche Herr freute sich, daß Hans nach Warmbrunn ging, gab ihm viele Aufträge an seinen Sohn mit und sprach den Wunsch aus, Hans möge bald etwas von sich hören lassen. Es mache ihm die Freundschaft mit dem Sohn um so mehr Vergnügen, als Hans' leider zu früh verstorbener Vater mit ihm bis zum Tode die treueste Freundschaft bewahrt habe. Selbst seine gute Mutter habe er noch gekannt und hoch geschätzt. Ihrem Wunsche gemäß habe er mit dem Wachtmeister Wülfing, ihrem Onkel, Hans aus der Taufe gehoben. Er freue sich ungemein, daß aus seinem Patchen ein so stattlicher Offizier geworden sei. Auch seinen Wachtmeister, den biedern Heinrich Wülfing, konnte er nicht genug loben, und zuletzt äußerte er die Hoffnung, den wackern Haudegen im Leben noch einmal wiederzusehen.

Hans that es jetzt leid, die heilige Stadt Köln zu verlassen, wo er einen so lieben väterlichen Freund noch in der letzten Stunde gefunden. Indessen die Reise war einmal beschlossne Sache und ließ sich nicht rückgängig machen.

* * *

Zwei Tage später schritten auf dem Bahnsteig des stattlichen Bahnhofs zu Liegnitz zwei Herren und eine Dame in vorgerückten Jahren auf und nieder. Sie standen häufig still und blickten nach dem Signal aus.

„Es kann gut noch eine halbe Stunde währen, Herr Pfarrer," sagte der Bahnhofsvorsteher hinzutretend, „der Zug ist noch nicht in Haynau angemeldet und Verspätungen sind jetzt nichts Seltnes."

Der Angeredete dankte höflich für die Auskunft und sagte zu der Dame: „Komm', Mutter, da kannst Du erst noch ruhig eine Tasse Kaffe trinken, bevor unser Hans eintrifft."

„Damit bin ich auch einverstanden, Frau Schwägerin," sagte der dritte. „Der Kaffee ist hier sehr gut."

Die drei begaben sich in den Wartesaal. Der Trank wurde bestellt und gebracht, aber die gute Frau Pfarrer, sonst eine große Verehrerin einer guten Tasse Mokka, achtete heut gar nicht darauf: ihre Gedanken weilten anderwärts. Dem Herrn Gemahl ging's nicht besser; auch er war so zerstreut, daß er einem Tischnachbar das Bier vor der Nase austrank, was glücklicherweise Bruder Heinrich bemerkte und sofort wieder ausglich.

Endlich kam der Zug. Die drei eilten auf den Bahnsteig, und richtig, aus einem Abteil zweiter Klasse stieg ein junger, stattlicher Gardedragoner-Offizier mit gebräunten Wangen, das „Eiserne Kreuz" auf der Brust, den rechten Arm in der Binde, und flog der treuen Pflegemutter in die Arme, die, keines Wortes mächtig, stille Freudenthränen des Wiedersehens weinte.

Der Pfarrer Wülfing und sein Bruder Heinrich herzten und küßten das Kind ihrer Mühen und Sorgen ebenfalls und des Fragens war gar kein Ende. Sie begaben sich nach dem Wartesaal, und bei einer Flasche Rheinwein öffneten sich die Pforten ihrer Herzen.

Wie lauschte die Tante so bang, als ihr Liebling von den schrecklichen Vorgängen des Krieges erzählte. Wie freute sich der Herr Pfarrer des menschlichen Erbarmens im Herzen des geliebten Neffen, und wie warm schüttelte der alte Krieger Heinrich dem jungen Kameraden die Rechte!

Von Hulda erwähnte Hans noch nichts. Er hatte beschlossen, erst mit deren Vater alles ins Reine zu bringen, bevor er den Seinen Mitteilung über sein Verhältnis machte.

Dagegen erzählte er sein Zusammentreffen mit dem alten Baron und von dessen schleuniger Abreise.

„Der arme, mit Blindheit geschlagene Mann!" sagte der Pfarrer mitleidig. „Sein dünkelhaftes Vorurteil erzeugt Unnatur und beraubt ihn der Freude des Alters."

Heinrich aber tröstete: „Gräme Dich darum nicht, Hans, und verliere den Mut nicht! Der alte Isegrimm wird sich nun doch überzeugt haben, daß der Mann mit dem „Bauernblut" auch ganz gut in der Offiziersuniform sich ausnimmt und seinen Mann im Felde, wie ein Staat, stellt. Wer weiß übrigens, ob Du nicht schließlich auch Dein Stammschloß mit harten blanken Bauernthalern an Dich bringst?"

Hans hatte den Seinen geschrieben, daß er in Liegnitz einen verwundeten Kameraden besuchen müsse. In diesem Augenblick trat der Freund, von seiner Verwundung fast völlig wiederhergestellt, in den Wartesaal, und abermals gab es ein freudiges Wiedersehen.

Man begab sich darauf nach der Stadt, um in „Dreifuß' Hotel" einen Imbiß einzunehmen.

Nachdem dies geschehen, forderte der Freund Hans auf, ihn nach einem Privatlazarett zu begleiten. Er folgte.

Als beide über den „Ring" schritten, grüßte sein Freund eine hübsche junge Dame, welche in einem offnen herrschaftlichen Gefährt vorüberfuhr.

Hans grüßte unwillkürlich mit und gewahrte, wie das schöne Fräulein errötete.

Als sie in das Privatlazarett kamen, in dem auch Hans' Freund sich befand, wurde Hans derselben jungen Dame vorgestellt, die vor wenigen Minuten an ihnen vorübergefahren war. Wieder fiel es ihm auf, daß sie bei Nennung seines Namens verlegen die Farbe wechselte. Ihren Namen hatte Hans nur undeutlich vernommen; er dachte deshalb nicht weiter über die Ursache ihres Errötens nach, zumal das, was er jetzt gewahrte, sein Gemüt auf's tiefste erschütterte.

Der Schwerverwundete, dem ihr Besuch galt, ein zur Infanterie eingezogener Vicefeldwebel hatte im Lauf des Vormittags die Abnahme seines linken Beins zu bestehen gehabt. Als die Freunde erschienen, war ihm soeben sein Offizierspatent und das Eiserne Kreuz überreicht worden und die Freude darüber hatten das Gemüt des jungen Helden so gewaltig erschüttert, daß eine seiner Wunden wieder aufbrach und der Tapfre vor ihren Augen sich fast verblutete. Die Freunde waren tieferschüttert. Sie fühlten, was auch ihnen möglicherweise noch begegnen konnte, und Hans vermochte sich in diesem Augenblick des unangenehmen Gedankens nicht zu erwehren, daß Hulda doch unendlich wenig um sein Leben besorgt gewesen sei.

Ernst und niedergeschlagen empfahlen sie sich den barmherzigen Schwestern und dem jungen Fräulein.

Der Abend und die Nacht war Hans noch vergönnt, mit den lieben Seinen im Hotel zuzubringen; als aber der Morgen graute, riß er sich aus ihren Armen, um nach dem Badeort abzudampfen.

„Das war er!" sagte sich inzwischen ein junges Mädchenherz in jenem Privatlazarett

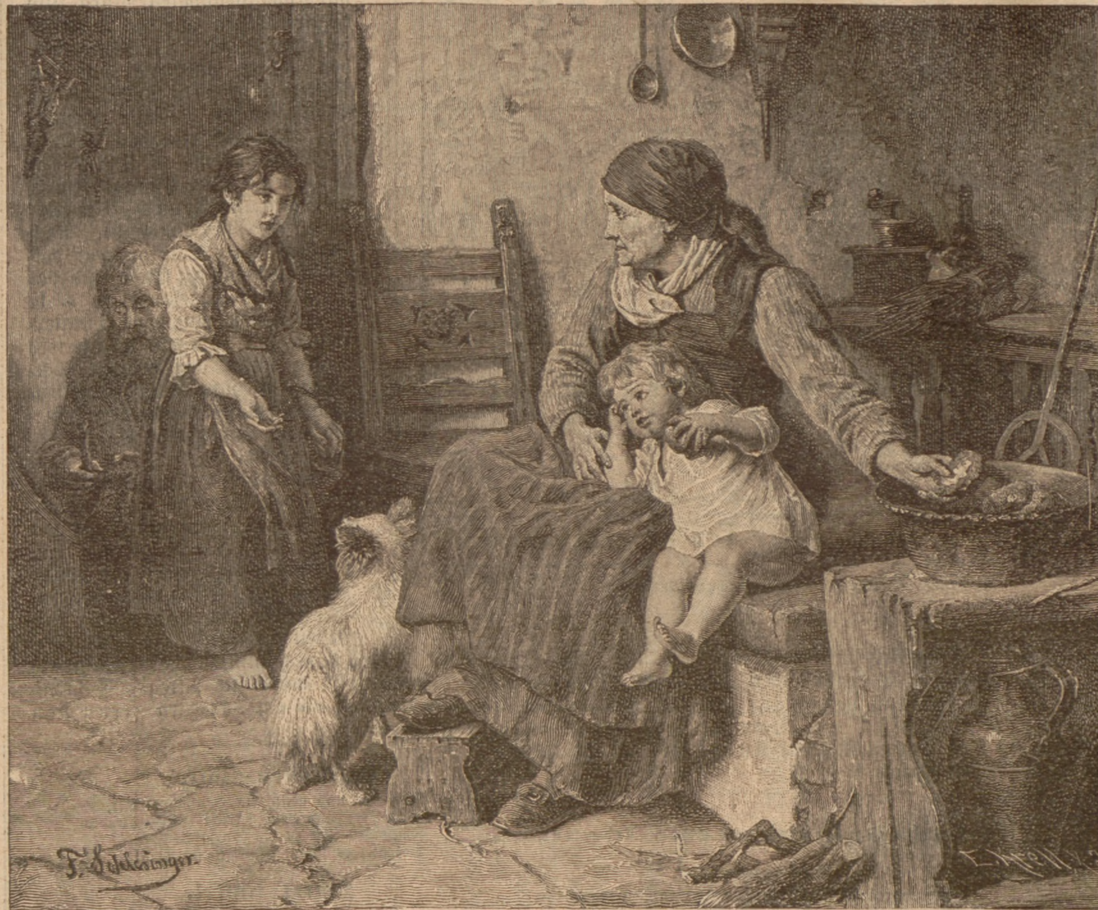
und pries sich glücklich, daß der Zufall sie gerade heut nach Liegnitz geführt hatte. Ja, er war schön, viel schöner, als ihre Phantasie ihn ausgemalt, schöner als sein Vater, der Mutter einstiges Ideal. Wie freundlich, wie teilnehmend schaute das liebe tiefblaue Auge aus dem männlich gebräunten Antlitz, wie fest und ritterlich war sein Auftreten. Und wie anziehend ihn die weiße Binde machte! Ob ihm die Wunde seines rechten Armes wohl noch große Schmerzen verursachen mochte?

Und diese Heldengestalt mißachtete der Oheim; diesen Mann von „Bauernblut“ hielt er nicht für ebenbürtig! —

Anna hatte ihn, ohne daß er es bemerkt, auch in Begleitung seiner Verwandten gesehen, denen alle die Herzensgüte aus den Augen strahlte. Wie ehrwürdig war ihr die Dame erschienen, wie Zutrauen erweckend die beiden Männer! Sie begriff die Verblendung des Oheims nicht.

Aber in ihre Freude, ihn gesehen zu haben, der sie vielleicht nicht einmal beachtet hatte, mischte sich der Schmerz der Trennung und die Sorge um sein geliebtes Leben.

Und Hans hatte keine Ahnung davon, daß ein edles Frauenherz für ihn bebte, liebend seiner gedachte und ihn allabendlich in ihr Gebet einschloß.



Allein zu Haus.

Die Mildthätigkeit ist allerdings eine schöne Tugend, indes die Belästigungen, welche ihr vorangehen, sind häufig sehr unangenehmer Art. Diese Empfindung hat auch heut die Großmama auf unserm Bild, welche, allein daheim, eben im Begriff steht, ihr Enkelsöhnchen abzuschwämmen und von zwei Bettlern, Töchterchen und blindem Vater, überrascht wird. Glücklicherweise birgt dieser Ueberfall keine Gefahr in sich, dafür sorgt auch der zur Verteidigung sich erhebende Spitz. Das edle Herz des Großmütterchens wird jedoch das richtige wählen und den beiden Armen durch eine Gabe die Herzen und den Fortgang erleichtern.

VI.

Z. ist eine kleine Kreisstadt, eine preußische Enklave mitten in Thüringen, in der es sich still und behaglich lebt.

Heut, an einem trüben, kühlen Tag, waren die Straßen noch stiller als gewöhnlich. Mißmuthig und gelangweilt blickte ein junges Mädchen, welches an einem der Fenster eines bescheidenen Hauses saß, nach dem grauumschleierten Himmel.

In einem alten, bequemen Lehnstuhl saß ein ältlicher Mann mit grauem Schnurrbart und stöhnte, so oft er seine Füße in eine andre Lage brachte.

„Warum seufzest Du eigentlich, Hulda?“ brach er plötzlich das Schweigen. „Dich plagt doch nicht die Gicht! Hättest lieber bleiben sollen, wo Du warst, wenn es Dir bei Deinem gebrechlichen Vater nicht gefällt. Du mußt fürlieb nehmen. Ueberfluß freilich kann Dir ein Leutnant a. D. und pensionierter preußischer Postmeister nicht bieten; aber ein bescheiden Stücklein Brot teilt er stets gern mit seinem Kinde. Wenn es Dir freilich unter hochnäsigen Fremden besser gefällt als bei Deinem Vater, so ist das nicht meine Schuld, genug, wenn ich Dir meine Thür immer offen halte.“

„Du bist ungerecht, Vater, und läßt es mich nur zu sehr fühlen, daß Du Schmerzen hast.“

„Ich sage stets die ungeschminkte Wahrheit,“ entgegnete der Alte trocken, „gleichviel ob ich krank oder gesund bin. Ich würde viel glücklicher leben, wenn ich Dich auswärts wieder geborgen wüßte. Ich habe mir alles reiflich überlegt. Bei mir kannst Du nicht bleiben. Ich habe deshalb an den Oberst von Kracht geschrieben; vielleicht weiß der ein passendes Unterkommen für Dich.“

Hulda horchte auf, und ihr Gesicht nahm bei Nennung des Obersten plötzlich den freundlichsten Ausdruck an und lebhaft rief sie:

„Das ist sehr liebenswürdig von Dir, bester Papa! Dem Oberst fehlt es nicht an Beziehungen, und er wird mich schon empfehlen, er kennt mich ja — —“

„Er kennt Dich eben nicht!“ fiel ihr der Vater ein wenig grob ins Wort, „denn wer Dich kennt, der kauft Dich nicht!“

„Als ob er mich, die ich ein volles Jahr in seinem Hause zugebracht, nicht gründlich kennte!“ rief Hulda verletzt. „Da müßte er ein schlechter Menschenkenner sein.“

„Freilich ist er das!“ versetzte der Alte in seiner derben Weise. „Menschenkenntnis besitzt mein alter, braver Freund eben gar nicht! Arglos wie ein Kind ist er. Alle Menschen hält sein gutes Herz für edel, und das heut noch, trotz aller gegenteiligen Erfahrungen, die auch ihm im Leben nicht erspart blieben. Und Deine vielen und großen Schwächen hat er damals einfach nicht sehen wollen. Er war nach der Verheiratung seiner Tochter mit seiner Gemahlin allein und mit Deinem Ersatz in der Haushaltung nicht gerade unzufrieden. Frau von Kracht freilich, wenn sie leben geblieben wäre, würde vielleicht noch eine leidlich vernünftige Person aus Dir gemacht haben, denn sieh' ihre Tochter an, das ist noch eine Frau, vor der ich meinen Hut ziehe. Mit siebzehn Jahren verheiratet, ist sie seit früher Jugend fast nur mit Krankenpflege beschäftigt gewesen, und jetzt ist sie mit ihrem seit Jahren kranken Mann am Genfer See. Das ist eine rechte Tochter, Gattin und Mutter, wie sie sein muß! Sie ist ganz in Deinem Alter, aber gediegen und — anspruchslos, und sie könnte doch Ansprüche machen.“

Hulda ließ den Alten reden. Sie war auf einmal wie umgewandelt. Besänftigend und schmeichelnd erwiderte sie:

„Ich weiß es ja, Papa, daß ich manche Fehler habe; ich werde mich ja auch noch bessern. — Sage mir aber nur, Papa, ist denn der Herr Oberst nicht mit in's Feld gerückt?“

„Nein,“ sagte der Vater. „Der hat die Strapazen von sechsundsechzig noch in den Gliedern. Er ist schon seit mehreren Jahren zur Verfügung gestellt und neuerlich verabschiedet. In Kürze wird er seinen Wohnsitz auf einige Zeit nach Berlin oder Breslau verlegen, zuvor auf der Hinreise indes noch einen Abstecher zu mir machen. Ja, dieser Kracht ist ein Edelstein; seit unsern Kadettenjahren ist er mir unwandelbar treu geblieben und hat den armen pensionierten Offizier-Postmeister nicht vergessen.“

Diese Nachricht hatte Hulda rein umgewandelt. Sie war heiter, ordnete, glättete und putzte in der Wohnung umher und suchte derselben mit den beschränktesten Mitteln und trotz des alten Mobiliars ein möglichst freundliches Aussehen zu geben.

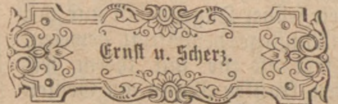
(Fortsetzung folgt.)



Schloß Leuchtenburg (Seite 13). Zu den lieblichsten Perlen Thüringens, in hochromantischer Lage, umflossen von walddduftender, ozonreicher Luft, von welchem schon Müller von der Werra singt:

„Leuchte, du alte Burg, Cheops Thüringer Lands,
Hast ja auch deinen Nil, mehr noch den Wälderkranz.
Schön ist Egyptenland, schön ist's am Makadam,
Aber das Heimatland, ist schöner schon, wundersam!"

zählt das Schloß Leuchtenburg, welches unser Bild veranschaulicht. Man ersteigt die Höhe (403 Meter über dem Ostseespiegel) von Kahla aus in 45 Minuten. Die Geschichte dieser Burg reicht zurück bis in das neunte Jahrhundert, um welche Zeit dieselbe zum Schutz gegen die Sorbenwenden entstanden ist. Als damalige Besitzer der Burg werden die Grafen von Arnshaugk genannt. 1392 wurde dieselbe vom sächsischen Kurfürsten, Friedrich den Streitbaren, erobert. Nach manchem Wechsel kam die Burg an die ernestinische Linie, wurde 1722 zu einem Armen- und Irrenhause umgebaut und blieb dieser Bestimmung bis 1873 gewidmet. Heut wandern nur fröhliche Menschen den Burgweg, um da droben, fern dem Getümmel der Welt, alle Sorgen des Lebens zu vergessen.



Die Kopfbedeckung der Männer im Sommer. Indem wir unsern Körper durch zweckmäßige Bekleidung gegen die Einflüsse der Witterung möglichst zu schützen suchen, tragen wir im Winter dicke und dichte Stoffe, die den Körper widerstandsfähig gegen Kälte und Nässe machen, geben dagegen im Sommer leichten und luftigen Kleidern den Vorzug, da sie der vermehrten Ausdünstung des Körpers nicht hinderlich sind. Nur dem edelsten Teil unsres Körpers, dem Kopf, lassen wir im allgemeinen noch nicht diejenige Rücksicht angedeihen, auf welche dieser ebenso gut, wenn nicht in höherm Grad, als die übrigen Körperteile, Anspruch erheben darf. Fast die Mehrzahl der Herren trägt zu jeder Jahreszeit eine und dieselbe Kopfbedeckung: den Filzhut. Gegen die Unbilden des Winters gewährt dieser allerdings einen trefflichen Schutz, im Sommer dagegen ist er geradezu schädlich, denn er schließt das Oberhaupt fast luftdicht ab, hindert dadurch die natürliche Ausscheidung des Wasserdampfes durch die Poren und bewirkt heftigen Blutandrang nach dem Gehirn. Gerade der Kopf bedarf im Sommer — sollen Hautausschläge und Blutströmungen nach dem Gehirn vermieden werden — einer leichten und luftigen Bedeckung. Bricht sich diese einfache hygienische Wahrheit endlich mehr und mehr Bahn, und das hoffen wir, dann wird der Strohhut, der allein eine zweckentsprechende Kopfbedeckung im Sommer ist, binnen wenigen Jahren allgemein in Gebrauch kommen. Die Fabrikanten haben durch Einführung der Stohhutnähmaschine und durch die fast unbeschränkt sich ausdehnende Einfuhr von Chinageflechten eine bedeutend erhöhte Leistungsfähigkeit in Stapelartikel gewonnen.

Der Bananenbaum oder Pisang wächst überaus schnell und trägt schon nach acht Monaten Früchte. Die Fruchtbarkeit desselben ist außerordentlich. Die schwersten Bananentrauben in Angostura wogen 3 Arrobas (75 Pfund). Die Banane, welche, unreif gepflückt und gekocht, ganz ähnlich wie die Kartoffel schmeckt und auffallend mehlig ist, in reifem Zustande aber eine ebenso liebliche Frucht als, nach einheimischer Art zubereitet, das angenehmste Gemüse bietet, ist nächst dem Reis das beliebteste Erzeugnis. Nach einer Berechnung Alexanders v. Humboldt enthält der Bananenbaum auf derselben Grundfläche 44 mal mehr Nahrungsstoff als die Kartoffel und 133 mal mehr als der Weizen.

Eins der eigenartigsten Anlockungsmittel wendete einst der verstorbene Theater-Direktor Dannenberg an. Einem der Besucher des „Dannenbergschen Kunsttempels" in Hamburg, welcher besonders sorgfältig gekleidet in das Theater gekommen war, begegnete es nämlich einmal, daß Dannenberg ihn beim Kragen packte und dem Publikum zeigte: „Sehen Sie, meine Herrschaften, solche anständige Leute kommen jetzt bei mir!" Man kann sich die Verlegenheit des Besuchers denken! Freilich war das Theater auch sonderbar genug. Es wurden in demselben an einem Nachmittag vier bis fünf „Räuberstücke", darunter auch der zusammengestrichene Goethesche „Faust" gegeben. Die Galerie war teurer als das Parterre, denn nur so war man sicher vor den „Herren Jungens", die mit Apfelsinenschalen, Wurst- und Cigarrenresten auf die Parterrebesucher warfen. Die Mitwirkenden waren meistens auf der Straße aufgelesene Volkskünstler, Dienstmädchen, Arbeiter, Bummler. Dennoch war das Theater stets stark besucht. — Die Gagen bestanden in Bier, Kümmel, Knackwürstchen; nur Faust's „Gretchen" erhielt ein Glas Limonade. Nach Verlauf einer Stunde war das Stück meistens zu Ende und der Saal wurde „gesäubert", d. h. es erschienen ein paar Theaterdiener mit langen Reitgerten, welche unter den Bänken nachsahen, ob sich unter denselben auch niemand verkrochen hätte, um noch das nächste Stück mitzugenießen.

Harmloses Eingeständnis. Dame (zu einem Maurer): „Mein Gatte ist heut auf drei Tage verreist, und da wäre es mir sehr wünschenswert, wenn Sie unterdessen diesen etwas verwahrlosten Hof recht nett und sauber herstellen würden." — (Nach drei Tagen.) Herr: „Was wünschen Sie?" Maurer: „Um meinen Lohn möcht' ich bitten. Während Sie fort waren, hab' ich der gnä' Frau den Hof gemacht."

Original-Vexierbild.

(Gesetz vom 11./VI. 70.)



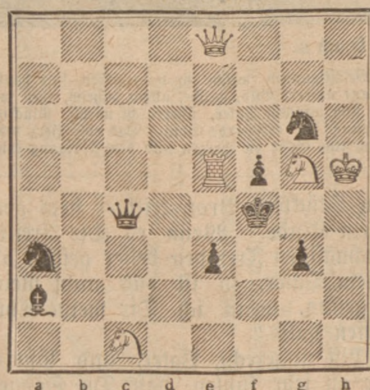
Wo ist der Druckfehler-Teufel erkennbar?

(Erklärung folgt in nächster Nummer.)

Gänzlich unschädlich. „Schnell, Mann, komm' doch einmal her, der kluge Hugo hat das Geldstück verschluckt, das Du ihm vorhin gegeben hast." — „Beruhige Dich nur, Frau — es war ja nur ein Knopf, den ich ihm gegeben habe!"

Schach-Aufgabe vom Schach-Redacteur.

Schwarz.



Weiss. (5 + 8 = 13)

Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Enttäuschung. Künstler (in der Ausstellung): „Sehen Sie doch, lieber Freund, wie jener Landmann in den Anblick meines Bildes: „Das Innere eines Bauernhofes" versunken ist." Landmann (der dies gehört hat): „Ja wissen S', lieber Herr, i hab mir grad denkt, was dös für a Freud für mi waar', wenn i all' den Mist auf dem Bild daham in mein' Anwesen hätt'."

Buchstaben-Rätsel.

Nun rat' und nenn' ein Hauptwort mir,
Das Seel' und Leib gereicht zur Zier!
Fügst Du ihm zu ein einzig „t",
Bedeutet es schon Schimpf und Weh!

Scherz-Rätsel.

(Für unsre kleinen Leser.)

In Mond und Stern,
Auch in der Latern'
Sieht man es einmal.
Doch in der Wonne,
Der goldnen Sonne
Sieht man es zweimal.

Dreisilbige Scharade.

Die beiden ersten machen
Den Weibern oft es nach.
Jetzt sieht man sie noch lachen,
Dann weinen, weh und ach!
Ein Sultan ist die dritte,
Geht stets gespornt einher,
Mit stolzem Herrscherschritte
Und brüstet sich gar sehr.
Das Ganze ist beweglich,
Zuzeiten still und stumm,
Zu andern schreit es kläglich,
Dreht sich um sich herum.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Buchstabenrätsels: **Perle, Erle**; der zweisilbigen Scharade: **Diebstahl**; des Schiebrätsels: **Angela, Damaskus, Samen, Gelse, Mira, Mist, Almar.**

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin.
Gedruckt und herausgegeben von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.